

# Das Tandem liegt auf Eis

## Von der Notwendigkeit eines neuen diplomatischen Stils

FRASER CAMERON\*

Also die Frage lautet: Sind die deutsch-französischen Beziehungen notwendig, überflüssig, legitim? Meine Antwort auf diese Frage lautet in aller Kürze: Notwendig? Ja. Überflüssig? Nein. Legitim? Ja, aber unter anderen, neuen Bedingungen.

Frau Schwall-Düren hat die Frage aufgeworfen: Wenn wir die deutsch-französische Achse nicht gehabt hätten, wer hätte dann die Führung in Europa übernommen? Und dann zählte sie eine Reihe von Ländern auf. Ich fange an mit Partner Nummer eins, Großbritannien. Wir hören immer zu Beginn einer Regierungsperiode, sei es unter Tony Blair, unter John Major und sogar unter Margaret Thatcher: Wir wollen, dass Großbritannien „the heart of Europe“ wird. Es gab jedoch in Großbritannien nie eine Vision von Europa. Vielleicht liegt das am so genannten britischen Pragmatismus. Aber, gerade weil Großbritannien weder Mitglied der Eurozone noch dem Schengener Abkommen beigetreten ist, und weil es nie eine Vision von Europa gehabt hat, glaube ich, dass man von Großbritannien sicherlich keine Führungsrolle in Europa erwarten kann. Es kann eine Führungsrolle mit anderen Partnern in bestimmten Bereichen teilen. Frau Schwall-Düren hat die Verteidigungspolitik genannt,

aber das reicht nicht aus für eine Führungsrolle, wie sie Deutschland und Frankreich ausgeübt haben. Italien ist zu schwach, zu instabil und hat Berlusconi an der Spitze, wie Sie bereits erwähnten. Spanien hingegen entwickelt sich sehr positiv und ist während der letzten zehn Jahre in der EU sehr erfolgreich gewesen, aber es ist ein Land mit begrenzten Ambitionen. Es gab zwar eine Zeit der Annäherung zwischen Aznar und Blair, aber dann kam Zapatero an die Macht und der wandte sich wieder dem „alten Europa“ mit Chirac und Schröder zu, so dass die kurzzeitige spanisch-britische Verständigung folgenlos blieb. Polen hat zwar sicherlich Führungsambitionen, aber es ist wirtschaftlich viel zu schwach dazu. Wird Polen überhaupt von Frankreich und Deutschland als Partner gesehen? Was ist aus dem „Weimarer Dreieck“ geworden? Man hört so gar nichts mehr davon.

Was wirklich schade ist, ist der Rückgang des Einflusses der Benelux-Länder. Die Benelux-Länder haben früher eine wichtige Rolle gespielt. Aber seit einigen Jahren, im Gefolge von Nizza und vor allem seit der Ermordung von Pim Fortuyn durch einen islamistischen Terroristen ist das politische Klima in den Niederlanden vergiftet. Seither spielen die Benelux-Länder keine große Rolle mehr in

---

\* Fraser Cameron, European Policy Centre, Brüssel.

Europa. Schauen wir nach Norden, nach Skandinavien: Man hätte vielleicht erwarten können, dass die skandinavischen Länder, die so große Erfolge im wirtschaftlichen und sozialen Bereich zu verzeichnen haben, eine Führungsrolle beanspruchen würden, aber sie verspüren offenbar keinerlei Ambitionen dazu.

Kommen wir zu den Institutionen der EU: Man erinnert sich gerne an die Zeiten von *Jacques Delors*. *Delors* hat seine Pläne immer im Vorfeld mit *Helmut Kohl* und *François Mitterrand* abgestimmt, aber dann kamen *Jacques Santer*, *Romano Prodi*, und jetzt haben wir *José Manuel Barroso*, der nicht die erste Wahl gewesen ist, nicht einmal die zweite, sondern eher die dritte. Er ist ein guter Kommunikator, aber er verfügt nicht über Führungsqualitäten. Er hat allerdings unter den jetzigen Bedingungen auch nicht die Chance gehabt, sie zu beweisen.

Wenn wir also die einzelnen Länder durchgehen und die Situation der Kommission betrachten, kommen wir unweigerlich wieder auf die Führungsrolle von Frankreich und Deutschland zurück. Ihre Rolle wird nie überflüssig werden. Erstens, weil beide Gründungsmitglieder sind, weil sie die beiden bevölkerungsreichsten Länder der EU sind und gut die Hälfte des Bruttoinlandsproduktes in der EU erwirtschaften. Zweitens, weil sie immer die entscheidenden Antriebskräfte gewesen sind, manchmal mit Ideen, mit Visionen, manchmal mit Geld – ein herausragendes Beispiel ist der Euro. Aber jetzt lautet die Kernfrage, wo heute die Prioritäten liegen müssen.

Schauen wir uns einmal die verschiedenen Koalitionen an, die in der Vergangenheit zustande gekommen sind. Es gab und gibt immer neue Koalitionen in der EU. Meistens sind sie themenabhängig, etwa zur Frage „mehr Freizügigkeit oder Protektionismus“ oder „größeres Budget vs. kleineres Budget“ usw. Es gab im Übrigen natürlich immer auch Versuche, sich an das deutsch-französi-

sche Tandem anzuhängen, bei den Briten zum Beispiel, und es gab auch andere Koalitionen, *Blair–Aznar* und *Blair–Berlusconi* usw., aber nur die Deutschen und Franzosen sind beständig und verlässlich zusammen geblieben. Sie haben zwar keine identische Vision von der Zukunft Europas, aber sie haben doch insoweit eine Vision für Europa, als sie ein starkes Europa wollen, ein Europa, das manchmal als gemeinschaftliches, manchmal als intergouvernementales interpretiert wird, aber sie haben sich am Ende immer wieder geeinigt. Und wenn sie sich einmal geeinigt hatten, konnten auch die anderen Partner meistens zustimmen, denn sie kamen eigentlich immer von verschiedenen Standpunkten her, und wenn sie einen Kompromiss gefunden hatten, lag der in der Regel in der Mitte zwischen weit auseinander liegenden Positionen, die auch die Positionen der anderen umfassten.

Deutschland und Frankreich haben auch stets sehr gute Leute nach Brüssel geschickt, um diese Achse zu vertiefen. Ich denke an *Walter Hallstein*, an *Jürgen Trumpf* und an *Botschafter von Kyaw*, aber in der letzten Zeit war diese Besetzung sehr unterschiedlich. Ich will nun keine deutschen Namen nennen, sondern als Beispiel für solche Unterschiedlichkeit an die Entsendung von *Pascal Lamy* und *Jacques Barrot* erinnern.

Die Divergenz der deutschen und der französischen Visionen wird offensichtlich, wenn man an die Humboldt-Rede von *Joscha Fischer* im Jahr 2000 hier in Berlin und an den gleich darauf folgenden Schock von Paris denkt, als *Fischers* Vision in der *Assemblée Nationale* eine klare Absage erteilt wurde. Aber die Führungspersönlichkeiten beider Länder, gleich welcher Partei, von *Adenauer–de Gaulle* an, über *Georges Pompidou*, *Helmut Schmidt*, *Valéry Giscard d'Estaing*, *Helmut Kohl–François Mitterrand* bis zu *Gerhard Schröder* und *Jacques Chirac*, haben trotz solcher Unterschiede in den Europakonzeptionen immer wieder versucht, die Beziehungen zwischen ihnen

zu vertiefen. Ein deutscher Diplomat, der jahrelang mit den deutsch-französischen Beziehungen betraut war, sagte mir einmal: Die Beziehungen mit Frankreich sind gleichzeitig die wichtigsten und die schwierigsten für Deutschland. Und ich glaube, er hat Recht. Soweit zur Vergangenheit. Doch worum geht es in der Zukunft?

Trotz der Relativierung durch die Erweiterung werden Deutschland und Frankreich sicherlich die wichtigsten Mitgliedstaaten in der EU bleiben. Das ist keine Frage. Die Frage ist jedoch: Wo ist das neue Projekt für Europa, auf das sie sich einigen könnten? Ich sehe ein solches Projekt nicht. Man muss auch zugeben, dass Chirac und Schröder in den letzten zwei, drei Jahren viele Fehler gemacht haben. Sie haben versucht, sich als exklusiver, nicht als offener Club darzustellen, und sie haben sich wirklich nicht bemüht, die neuen Mitgliedstaaten nicht nur zu integrieren, sondern auch zu konsultieren. Man denke nur an die arroganten Worte von Jacques Chirac im Februar 2003 gegenüber den damaligen Kandidatenstaaten, die hier schon zitiert wurden. Sie haben sich auch nicht genügend um die kleinen Staaten bemüht, die immerhin jeder eine Stimme in Brüssel haben. Deswegen, und das ist ein Punkt, auf den schon am Anfang hingewiesen wurde, gibt es diese Angst vor dem deutsch-französischen Motor, denn die neuen Mitgliedstaaten wurden nicht konsultiert. Und deshalb glauben sie, das Tandem treibe Projekte voran, die nur den Interessen von Frankreich und Deutschland dienen. Dieser Eindruck wird verstärkt dadurch, dass man sieht, wie Deutschland und Frankreich immer wieder den Stabilitätspakt brechen und dann zu verstehen geben: Tut uns leid, aber wir sind nun einmal die Wichtigsten und ihr müsst uns folgen. Das geht nicht. Das ist ein diplomatischer Stil und ein Ton, der einem gesamteuropäischen Projekt nicht angemessen ist.

Kommen wir zum Lissabon-Prozess: Ohne durchgreifende wirtschaftlich-soziale Re-

formen in Deutschland, Frankreich und Italien kann man alle nur denkbaren Verfassungsprojekte begraben. Die Bürger werden nicht zu den Urnen gehen und für eine Verfassung stimmen, wenn die wirtschaftlichen Bedingungen nicht stimmen. Und in den drei genannten Ländern ist dies der Fall, und darin liegt das Problem. Dabei geht es nicht um die Frage, ob ein französisches oder ein englisches Modell verfolgt werden soll. Es gibt ja sehr viel mehr soziale Modelle in Europa, ein nordisches, ein Rheinland-Modell, ein Mittelmeer-Modell, das neue Europa, Osteuropa, und man wird sich nie auf ein für alle gemeinsames Modell einigen. Aber man könnte vielleicht auf einzelne Aspekte oder Teile dieser Modelle zurückgreifen und sie für Reformen nutzen. Was nun die Finanzierung des EU-Haushalts anbelangt, so teile ich natürlich die Meinung, dass man sich bald auf deren Modalitäten einigen muss. Es ist gut, dass Schröder etwas Flexibilität gezeigt hat. Aber warum nicht schon etwas früher?

Zur Frage der Verfassung werden sich die Europäer wahrscheinlich für eine Pause entscheiden. Wir müssen mindestens zwei Jahre warten, zwei Jahre, bis ein Nicolas Sarkozy, eine Angela Merkel, ein Gordon Brown an der Macht sind. Was aus dieser Troika wird, vermag ich natürlich nicht zu sagen. Es dürfte jedenfalls interessant sein, ihrem ersten Gespräch zuzuhören. Wir brauchen eine neue Führung in Europa, und diese drei werden eine Einigung finden müssen. Natürlich muss das Ergebnis zunächst offen sein, aber wenn sie sich nicht einigen, wird es mit Europa nicht weitergehen.

Was können wir in der Zwischenzeit tun? Es stehen eine Reihe wichtiger Probleme an, aber ich fürchte, der Erweiterungsprozess wird jetzt eingefroren, und das ist schade, weil dann der richtige Druck von außen fehlt, um die nötigen Reformen voranzutreiben. Die wichtigste Frage ist jedoch nicht nur diejenige nach Europa selbst. Europa ist wichtig, gewiss. Aber wir leben auch in einer grö-

ßeren Welt, und die Entwicklungen in China, Indien und anderswo sind für unsere Kinder ebenfalls sehr wichtig. Deshalb muss Europa darauf hinarbeiten, eine weltpolitische Rolle zu spielen. Ich rede hier zum Beispiel von den nötigen Reformen der Vereinten Nationen (die im September diskutiert werden), wobei ich nicht an den deutschen Sitz im Sicherheitsrat denke, sondern an die ganze Palette von Reformen, die Kofi Annan unterstützt hat, wie die neue „Kommission zur Friedenskonsolidierung“, Menschenrechtsfragen usw. Wir Europäer sind uns in fast allen diesen Bereichen einig. Wir haben eine Agenda, die darauf abzielt, das multilaterale System zu verstärken, und wir müssen die Amerikaner

davon überzeugen, dass wir dies jetzt zusammen realisieren müssen. Wir haben die Chance, die Europäer und die Amerikaner, dieses „global governance system“ zu stärken. Wenn wir das jetzt nicht gemeinsam schaffen, werden wir in 20 Jahren vor einer anderen Konstellation stehen, in der die Bedingungen längst nicht mehr so günstig sein werden wie heute.

Ich komme jetzt zum Schluss: Die deutsch-französischen Beziehungen sind nicht tot, aber sie werden eine Weile „auf Eis gelegt“ werden müssen, bis es eine neue Führung in diesen Ländern gibt. Nur dann, so hoffe ich, wird die deutsch-französische Führung neu belebt.